Kantonale Predigtreihe zum Jubiläum „100 Jahre Römerbrief-Kommentar von Karl Barth“:
Predigt Martin Kuse, Ref.Kirche Möriken, Palmsonntag 14.4.2019

Lesung mit Einleitung: Röm 5,12-21
Der Römerbrief von Paulus ist eine zentrale Schrift des Neuen Testaments. Paulus, der ja das frühe Christentum geprägt hat wie kein anderer Apostel, breitet hier seine Lehre sozusagen systematisch aus. Denn er schreibt an eine Gemeinde, die er noch nicht kennt, er war noch nie dort, die römische Christengemeinde wurde von jemand anders gegründet – Paulus hofft aber, einmal hinzukommen, und kündigt schickt sozusagen vorab mal sein Lehrprogramm hin, seine Etikette, seine Sicht des Christentums.
Für viele christliche Denker war der Römerbrief eine Lektüre, die Ihnen entscheidende Anstösse gegeben hat. Luther hat durch den Römerbrief zu seiner reformatorischen Gnadenlehre gefunden, und Karl Barth hat seine im frühen 20. Jahrhundert so quer liegende und einschlagende Theologie durch das Studium des Römerbriefs wohl gefunden und geschärft.
Sowohl der Römerbrief als auch Barths Kommentar dazu sind schwer zu lesen, hartes Brot. Und wir haben heute nicht den leichtesten Abschnitt erwischt. Paulus stellt den Menschen und seine Existenz in dieser Welt zwischen zwei Schlüsselfiguren: Auf der einen Seite Adam, den ersten Menschen der Schöpfung, der den Sündenfall verursachte. Und auf der anderen Seite Christus, in dem Gott seine Gnade zeigte und der sozusagen das Gegenüber zu Adam ist, weil der das Verhängnis der unter der Sünde leidenden Menschen in Erlösung verwandelt. Ich lese Ihnen das mal vor.

(Röm 5,12-21)

Predigt
Wenn man diese komplexen Überlegungen des Paulus ganz salopp zusammenfassen wollte, dann könnte man vielleicht sagen: Adam hat uns den Himmel verdunkelt, und Christus hat ihn wieder aufgetan. Adam hat die Sünde in die Welt gebracht, und von da an war diese Sünde ein Stigma der Menschheit. Das ist nicht historisch zu verstehen, Adam ist ja als erster Mensch eine Symbolfigur, er ist der Mensch an sich, wie der der Versuchung ausgesetzt wird, wie er der Versuchung nachgibt, wie er sich rausreden will, wie er sich schämen muss. Adam, das sind Du und ich, das ist der Mensch überhaupt. Adam war nicht böse - er ist *gefallen.* Das heisst: Wir Menschen neigen alle zum Stolpern. Wir können es nicht ohne, wir sind schwach und fehlbar und unvollkommen. Das aber ist an sich noch nicht die *Sünde*, unter der wir stehen. Das Wesen der Sünde, das hat Karl Barth hier schön herausgearbeitet, ist vielmehr unsere Weise, mit diesen Schwächen umzugehen. Wir verschleiern sie gern. Es sind diese Muster: Sich herausreden. Lieber mit dem Finger auf andere zeigen. Zu stolz sein, um die eigenen Fehler zu sehen. Grenzen verletzen. Das ist der

Anfang. Karl Barth, ganz Theologe, formulierte es grundsätzlicher. Die Sünde ist für ihn, dass wir Menschen auf unserem Weg den fundamentalen Unterschied zwischen Gott und uns selbst vergessen. Dass wir uns mit Gott verwechseln, sein wollen wie er. Dass wir nach Macht streben. Sünde sei *„ein Raub an Gott. Anschaulich wird uns dieser Raub immer als jenes kecke Überschreiten der uns gesetzten Todeslinie, als jene trunkene Verwischung der Distanzen zwischen ihm und uns, als jenes Vergessen seiner Unanschaulichkeit, als jene Vergöttlichung dese Menschen und Vermenschlichung Gottes in Form der Aufrichtung der romantischen Unmittelbarkeit, Nicht-Gottes, des Gottes dieser Welt, bei der wir nicht bedenken müssen, dass wir sterben müssen…"*[1]

Wir stossen hier auf einen ganz zentralen Punkt im Denken von Karl Barth, den ich Ihnen erläutern muss. Barth war erschüttert von den Ereignissen und Entwicklungen seiner Zeit. Er war erschüttert über die Lage der Arbeiter in den 10er Jahren des letzten Jahrhunderts, die ja bittere Not litten, was im Landesstreik mündete. Er war erschüttert über den ersten Weltkrieg und später noch mehr über den zweiten, über die Nazis mit ihrer religiösen Überhöhung von Volk und Vaterland. Barth war insbesondere entsetzt davon, wie viele seiner theologischen Kollegen und Lehrer unkritisch die Kriegstreiberei zum ersten Weltkrieg und später die Ideologie der Nazis bejahten und mitmachten, ja sogar ausdrücklich begrüssten und rechtfertigten. Schlachtrufe wie „für Gott und Vaterland" verurteilte er in aller Schärfe.
Das alles brachte ihn dazu, im praktizierten Christentum eine Verdrehung des Rechten zu erkennen, verfälscht durch die Verwechslung von Mensch und Gott, verseucht von menschlicher Überheblichkeit und Blindheit. Er sah die Mächtigen und die Intelligenzia seiner Zeit fallen wie Adam, sich irren wie Adam, er sah das Christentum seiner Zeit an der Wurzel angegriffen und krank.

Das gab ihm eine ungeheure Kraft und Klarheit, eine Wut und Leidenschaft, mit dem sogenannten Kulturprotestantismus zu brechen und Religion überhaupt als Menschenwerk abzutun, sie scharf zu unterscheiden vom GLAUBEN, den sich nicht der Mensch selbst zurechtzimmert nach seinen Bedürfnissen, sondern der von Gott geschenkt wird. Religion ist bei Barth Menschenwerk, Glaube dagegen ist Gottes Werk. Barth lehnte die sogenannte „natürliche Theologie" radikal ab, die auch Offenbarung ausserhalb der Schriften anerkennt und zum Beispiel Rasse, Volk und Staat als gottgewollte Ordnung betrachtete und dadurch anfällig war für die Nazi-Ideologien. Dies war für Barth ein Einfallstor für eine Verzerrung und Verdrehung des reinen Evangeliums.
Barth wollte Gott wieder vom Menschen trennen, ihn herausheben und wieder seine Unverfügbarkeit und sein Geheimnis betonen, an dem sich der Mensch nicht vergreifen dürfe. Die Welt Gottes, so Barth, ist eine Welt, zu der wir von uns aus keinen Zugang haben und schon gar keine Verfügungsgewalt, keinen

[1] Karl Barth, der Römerbrief, zweite Fassung (1922), 20.Auflage, TVZ Zürich 2019, S.158

Besitz an ihr. Wir leben in der irdischen Welt, eben unter der Sünde, und wir haben in Christus einen Berührungspunkt mit der anderen Welt bekommen, eine Schnittstelle nur zur Welt Gottes. Barth verglich das in einem geometrischen Bild mit zwei Ebenen. Auf der einen Ebene leben wir hier in unserer Welt – die andere Ebene, uns völlig entzogen und auch nicht anschaulich, ist die Welt Gottes, die neue Schöpfung. Die beiden Welten haben keine gemeinsame Schnittfläche, sie schneiden sich nur in einer Linie ohne jede Ausdehnung – das ist Jesus Christus, der Mittler. Ein anderes Bild von Barth ist die Tangente am Kreis: Sie berührt den Kreis nur in einem einzigen Punkt, sie hat sozusagen gar ncihts mit ihm gemeinsam. Die *grundlegende Sünde* war für Barth, dass wir uns Gott so zurechtlegen, wie er uns passt, eben die „romantische Unmittelbarkeit", weil wir nur unsre eigenen Bedürfnisse befriedigen wollen und Gottes Heiligkeit und Grösse und völlige Andersartigkeit nicht respektieren oder ertragen können. Wir machen uns Gott bequem und passen ihn in unsere Schablonen ein, um uns ihm nicht wirklich stellen zu müssen.
Gleichzeitig mit der Sünde, und hier kehre ich zu einer Denkfigur von Paulus zurück, kommt der Tod in die Welt. Weil sie uns von Gott, unserer Lebensquelle, trennt. Weil wir eben fallen, straucheln, weil wir Gott und uns selbst fremd werden, uns verstricken in unsere menschlichen Abgründe und Widersprüche und uns keinen Zugang mehr haben zu der Klarheit und Gerechtigkeit Gottes. Gerechtigkeit wird für den Menschen unerreichbar, Barth würde sagen, sie gehört zur Welt Gottes und nicht zu unserer, es gibt keine mögliche Anstrengung, um hinzugelangen – nur von sich selbst geblendete Menschen können sich für gerecht und gut halten.
Barth und Paulus teilen hier ein fundamental skeptisches Menschenbild. Das mag uns eventuell unschön erscheinen und allzu negativ, wir mögen uns nicht mehr mit Sündenpredigten unterdrücken und ein schlechtes Gewissen machen lassen, wie es in der Kirche ja lang geschah. Die Erbsündenlehre war auch ein Machtinstrument, die Menschen zu knechten. Aber das ist sie nur dann, wenn man sie gegen andere einsetzt, statt sie sich selbst zu Herzen zu nehmen.

Wenn wir unsere heutige Welt aber betrachten, dann bekommen wir vielleicht wieder eine Ahnung davon, was gemeint war. Ist es vielleicht doch so, dass wir uns unsere Götter zu sehr nach unserem eigenen Bild bauen, dass wir uns selbst zu sehr in den Mittelpunkt stellen? Ist es vielleicht so, dass wir Distanz vermissen lassen zu uns selbst, dass es uns an Demut mangelt? Ist es vielleicht so, dass wir mit unserer Blindheit und Trägheit die Welt zugrunde richten? Hier bekommt das Denken von Paulus und von Barth, so verpönt und belastet der Begriff der Sünde heute auch ist, eine neue Dringlichkeit und Aktualität.

Nicht dass wir schlecht sind, sollten wir uns einreden. Aber dass wir vielleicht zu begrenzt sind, zu klein, zu schwach, um immer das Rechte zu sehen und zu tun, das dürften wir da und dort wieder erkennen. Dass es gut täte, uns selbst

auch mal in Frage zu stellen, Distanz zu wahren zu unserem aufgeblasenen Selbst.
Frederick Buechner, der amerikanische Theologe, Publizist und Wortkünstler, formuliert es so: „*Ursünde“ meint, dass wir alle in eine sündhafte Welt hineingeboren werden, welche uns von Anfang an verdirbt. Wir alle wollen uns zum Mittelpunkt des Universums machen. Dabei stossen wir alles aus diesem Mittelpunkt weg, was unsere Freiheit zu behindern scheint. Davon wollte Jesus die Welt befreien, mehr noch als von Hunger, Armut oder Krankheit.“*[2]

Dann erscheint, am anderen Ende der menschlichen Möglichkeiten, Christus. Wir schaffen es nicht, Gerechtigkeit zu erlangen, darum erdrückt uns das Gesetz und tötet uns, in der harten Ausdrucksweise von Paulus. Aber wir schaffen es auch nicht, Gnade zu erlangen aus uns selbst, das geht prinzipiell nicht – so wie man kann sich nicht auf den eigenen Schoss setzen kann. Gnade und Vergebung werden zugesprochen. Der Freispruch, wie Paulus es nennt, kommt von aussen. Christus hat, so sieht es Paulus, das Gesetz als einziger erfüllt, und damit unsere Erlösung bewirkt.

Nun, das ist eine Sicht von weit oben. In den Niederungen des Alltags ändert sich für uns scheinbar nichts, wir sind immer noch mit unserem menschlichen Dasein konfrontiert wie eh und je. Es ist ein Art Interpretationsrahmen im Hintergrund. Auf unsere Existenz in dieser Welt, schwer und verstrickt wie sie ist, fällt ein Licht von weit her. Ein Licht, das wir nicht selbst anzünden können. Christus öffnet einen Spalt in die Welt Gottes, und hindurch fällt das Licht auf uns. Wir sehen es und danken dem Gott, der uns nicht im Dunkeln sitzen lässt. Karl Barth hat den wahrhaft gläubigen Menschen einen „Hohlraum“ genannt. Dieser Mensch ist nicht mehr angefüllt mit seinen eigenen Wünschen und mit den Schablonen, in die er Gott pressen will. Er öffnet sich für den „ganz Anderen“, ist nur Empfangender ohne eigene Zutat und wird so davor bewahrt, Gott zu verfälschen und zu vereinnahmen. Bin ich gläubig in diesem Sinn, dann lasse ich mich nicht mehr verleiten zu den einfachen, bequemen und praktischen Wahrheiten, dann halte ich Widersprüchliches aus und verlasse mich dennoch ganz auf Gott, der mir sein lebendiges Wasser versprochen hat.

Ich habe mich mit der Theologie Karl Barths immer recht schwer getan, weil ich selbst empfinde, dass wir durchaus auch ein natürliches Gespür haben für das Rechte, für das was Gott ist oder nicht ist, für das Wesen der wahren Liebe. Wir sind in der Lage, zu erkennen und zu unterscheiden. Aber ich habe in der Auseinandersetzung mit ihm und der Theologie, gegen die er kämpfte, mehr und mehr gelernt, wie gross auch unsere Blendung sein kann. Wir sind immer Kinder einer konkreten geschichtlichen Zeit, wir stehen nicht darüber. Und das ist gefährlich. Ich habe gelernt, die Widerständigkeit zu achten, mit der sich

[2] Frederick Buechner, Wunschdenken. TVZ 2007, S. 110

Barth gegen den Mainstream seiner Zeit gestellt hat, gegen die Reichsbewegung deutscher Christen, gegen die Kapitalisten und Industriellen, gegen die Nazis, gegen einen guten Teil seiner theologischen Lehrer und Vorbilder. Er musste seine Professur in Bonn aufgeben, weil er sich weigerte, den Amtseid auf Hitler zu unterzeichnen, er musste nach Basel emigrieren. Er arbeitete von dort aus aktiv gegen die Nazis mit, er war Mitbegründer der „bekennenden Kirche“, zusammen mit anderen Lichtern jener Zeit wie Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller.
Und es stellt sich aus alldem heraus die Frage, ob auch unsere Zeit nach einer Erneuerung des Evangeliums ruft, nach einer neuen Schärfung der christlichen Botschaft, nach einer neuen Radikalität.

Ich glaube, dass wir gerufen sind zu einer deutlicheren Abkehr von den Göttern unserer Welt, die Barth allesamt als Nicht-Götter, als Götzen kennzeichnen würde. Der Gott Mammon, der Gott Markt, der Gott Wachstum, der Gott Selbstverwirklichung, der Gott Ruhm und wie sie alle heissen, unsere selbstgemachten Nicht-Götter.

Welcher Geist lenkt und leitet uns heute? Welches ist heute der breite Weg, der ins Verderben führt, und welches der schmale, der zum Leben führt? Christus allein, diesen reformatorischen Grundsatz hat Karl Barth hochgehalten und ihn zum Beispiel hier, im 5.Kapitel des Römerbriefs, gefunden. Uns selbst aus dem Zentrum nehmen: Dazu sind wir gerufen, das sollen wir immer wieder neu in Lebenshaltung übersetzen angesichts aller drängenden Fragen unserer Zeit.
amen.

14.4.2019 mk